



Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche Preisverleihung

an

Mag. Helmut Schüller und die Pfarrer-Initiative

und

Monika Hungerbühler – Monika Schmid – Charlie Wenk

Zeichen der Zeit *statt* Zeitgeist von gestern

Postulate und Praxis zukunftsweisender Seelsorge

Sonntag, 22. April 2012, 16.30 – 19.00 Uhr, Luzern

| | |
|---|----|
| ▪ Widmungsurkunden | 2 |
| ▪ Dr. Erwin Koller: Laudatio auf Monika Hungerbühler, Monika Schmid, Charlie Wenk | 3 |
| ▪ Dankesworte von Monika Hungerbühler | 6 |
| ▪ Dankesworte von Monika Schmid | 7 |
| ▪ Dankesworte von Charlie Wenk | 8 |
| ▪ Prof. Hans Küng: Laudatio auf Mag. Helmut Schüller und die Pfarrer-Initiative | 10 |
| ▪ Mag. Helmut Schüller, Festrede: Zeichen der Zeit <i>statt</i> Zeitgeist von gestern | 11 |

Herbert Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche

Postfach 15138, 6000 Luzern 15
Telefon +41 (0) 41 370 39 71
Geschäftsführer: Andreas Heggli
andheg@gmx.ch
www.herberthaag-stiftung.ch

Stiftungsrat:
Prof. Dr. Hans Küng, Tübingen – Präsident
Dr. Erwin Koller, Uster / Zürich – Vizepräsident
Herbert N. Haag, Zürich

HERBERT HAAG-STIFTUNG FÜR FREIHEIT IN DER KIRCHE WIDMUNGSURKUNDEN FÜR DIE PREISTRÄGER/INNEN VOM 22. APRIL 2012

Monika Hungerbühler, Offene Kirche Elisabethen und Frauenstelle Basel Stadt

Die Herbert Haag-Stiftung verleiht den Preis 2012 für Freiheit in der Kirche an Monika Hungerbühler für ihr vielfältiges Engagement als Seelsorgerin, Theologin, Erwachsenenbildnerin, Öffentlichkeitsarbeiterin, Co-Dekanatsleiterin und Kämpferin für gleiche Rechte der Frauen in der katholischen Kirche.

Möge ihre spirituelle Leidenschaft sowie ihr weiblicher Blick auf Gott und die Bilder, die wir von ihm machen, zusammen mit vielen anderen im Dienst der Kirche dazu beitragen, dass eine Kirche immer mehr Gestalt annehme, die von Männern und Frauen gemeinsam geleitet wird.

Monika Schmid, Gemeindeleiterin der Pfarrei Effretikon im Kanton Zürich

Die Herbert Haag-Stiftung verleiht den Preis 2012 für Freiheit in der Kirche an Monika Schmid für ihr couragiertes Wirken in Pfarrei und Öffentlichkeit, für ihre kreative Liturgie und Verkündigung, für ihre menschnahe Seelsorge und für ihr hartnäckiges Einstehen für Reformen.

Mögen ihre Lebendigkeit und Direktheit, ihre spirituelle Kraft und ihr persönliches Charisma sowie ihr Hoffen gegen alle Hoffnung ansteckend wirken und so – zusammen mit vielen anderen, die im Dienst der Kirche stehen – weiterherum für Bewegung und heilsame Unruhe sorgen.

Charlie Wenk, Pfarreibeauftragter der ökumenischen Gemeinde Halden / Stadt St. Gallen

Die Herbert Haag-Stiftung verleiht den Preis 2012 für Freiheit in der Kirche an Charlie Wenk für seine ökumenische und interreligiöse Seelsorge, für sein Talent, Talente zu entdecken und zu fördern sowie für sein Engagement in den Medien und für Brücken zur Dritten Welt.

Mögen seine Seelsorge der offenen Türen, seine Teamfähigkeit, sein Humor und seine Lust, das Leben lieber in den Gesichtern als in den Büchern zu studieren, andere anstecken und mit ihnen zusammen eine Kirche mit menschlichem Antlitz fördern.

Helmut Schüller, Obmann der österreichischen Pfarrer-Initiative

Die Herbert Haag-Stiftung verleiht den Preis 2012 für Freiheit in der Kirche an Helmut Schüller für sein vielfältiges Wirken in der Erzdiözese Wien, ganz besonders aber für sein mutiges Einstehen für die Pfarrer-Initiative mit ihrer Aufforderung zum Ungehorsam angesichts der Untätigkeit der Bischöfe und der römischen Verweigerung einer längst notwendigen Kirchenreform.

Möge ihr Protest im internationalen Verbund Gleichgesinnter die Trägheit der Institutionen überwinden und neue Wege öffnen für eine Mitverantwortung, Mitentscheidung und Mitgestaltung aller Getauften in der Kirche und für menschlichere Arbeitsbedingungen der priesterlichen Seelsorger.

Luzern, 22. April 2012

Prof. Hans Küng, Präsident der Stiftung

A. Zukunftsweisende Gestalten priesterloser Seelsorge

Laudatio auf Monika Hungerbühler, Monika Schmid und Charlie Wenk

Liebe Monika Hungerbühler, liebe Monika Schmid und lieber Charlie Wenk!
Liebe Festgemeinde!

Dass Freiheit in der Kirche in Gefahr ist, wo Gehorsam absolut gesetzt wird, davon werden wir noch hören. Dass es in der Kirche trotz allem kleine Freiheiten gibt, die genutzt werden und erstaunliches Leben entfalten, davon möchte ich in diesem ersten Teil erzählen.

Wenn man genauer hinblickt, ist man versucht zu sagen: Es gibt diese Freiräume dort, wo die Hierarchie eine Sache nicht ganz ernst nimmt, weil aus ihrer Sicht ja ‚nur Laien‘ am Werk sind. Und solange Laienpfarrerinnen und Laienpfarrer in der Liturgie jene Worte nicht sprechen, die der Volksmund zum ‚Hokuspokus‘ verballhornt hat, solange dürfen sie recht frei ans Werk gehen. Wenn wir heute öffentlich hörbar davon sprechen, dann nicht um jemanden in Versuchung zu führen, auch diese kleinen Freiheiten noch reglementieren zu wollen, vielmehr in der Hoffnung, dass das Bild geistgewirkter Freiheiten zum Leitbild einer Kirche wird, die paulinische Freiheit erst noch lernen muss.

Die kürzliche Kontroverse im Bistum Chur um die Seelsorge an geschiedenen Wiederverheirateten hat ja ohnehin offenkundig gemacht, dass es Situationen gibt, wo Reglementierungen zu Katalysatoren werden, die das Gegenteil dessen befördern, was die Autoren intendierten. Wir wissen dies spätestens seit ‚Humanae vitae‘: Wer sich nicht bewegt, über den geht das Leben hinweg.

„Eppure si muove!“ soll Galileo Galilei 1633 nach der Verurteilung durch die Inquisition gesagt haben: „Und sie bewegt sich doch!“ Das gilt sogar für die katholische Kirche, zumindest von ihrer Basis.

Wir haben für den heutigen Tag drei Personen aus drei Tätigkeitsfeldern in drei Deutschschweizer Diözesen ausgewählt. Sie nehmen diesen Preis entgegen im Bewusstsein, dass viele andere mit dem gleichen Ziel unterwegs sind, und sie möchten allen Mut machen, zusammen mit ihnen diese kleinen Freiheiten zur Entfaltung zu bringen.

Nun sagt ein alter Satz der Kirche: *Lex orandi, lex credendi* – frei übersetzt: Die Freiheit des Betens ist Ausdruck der Freiheit im Glauben. Darum habe ich im Hinblick auf diese Laudatio Gottesdienste mitgefeiert bei Monika Hungerbühler in der Offenen Kirche Elisabethen in Basel – auch die Wiener unter Ihnen werden erraten, dass diese Kirche zur Diözese Basel gehört –, bei Monika Schmid in der Pfarrei Effretikon im Kanton Zürich – also im Bistum Chur – und bei Charlie Wenk in der ökumenischen Kirche Halden am Ostrand der Stadt St. Gallen – und damit auch im Bistum St. Gallen.

Monika Hungerbühler

Monika Hungerbühler, du hast mich am 2. Februar zu einer ökumenischen Lichtmess-Meditation eingeladen. Da hat sich an einem Donnerstagabend trotz eisiger Kälte das grosse Schiff der neugotischen Elisabethenkirche, der ‚Offenen Kirche‘ gleich neben dem Basler Theater, recht schön gefüllt – Feministinnen kamen, auch andere Frauen und vereinzelt Männer.

Der 2. Februar ist ein alter Lostag in der Halbzeit zwischen Winter- und Frühlingsanfang, unsere Vorfahren haben ihn Mariä Lichtmess getauft, und an diesem Abend hast du, Monika, zusammen mit deiner reformierten Kollegin Dorothee Dieterich dem alten Fest neuen Sinn entlockt. Ihr habt reformatorische Fehden über den Marienkult hintan gelassen und in Lesungen, Gebeten, Liedern und Meditationen unspektakulär eine bewegende Liturgie gestaltet und dann die Versammelten eingeladen, im Schein ihrer Kerzen durch den Raum zu pilgern und die Geschichte, von der die Architektur erzählt, in die Gegenwart hereinzuholen – ein Volk Gottes auf Wanderschaft.

Und weil es an Lichtmess ja um die Sache der Frau geht, hast du von amerikanischen Nonnen erzählt, die sich neulich weigerten, von Männern visitiert zu werden. Dass der Vatikan schon Vi-

sitationskurse für Frauen ausgeschrieben hat, konntest du freilich nicht bestätigen. Aber du hast uns überrascht mit Gedanken im Anschluss an das Wort vom Licht auf dem Scheffel. Etwa von Marianne Williamson:

„Unsere tiefgreifendste Angst ist es nicht, dass wir ungenügend sind. Unsere tiefgreifendste Angst ist es, über jedes Mass hinaus kraftvoll zu sein. Es ist unser Licht, nicht unsere Dunkelheit, die uns Angst macht... Wir sind geboren worden, um den Glanz Gottes, der in uns ist, zu manifestieren... Wenn wir von unserer Angst befreit sind, befreit unsere Gegenwart wie von selbst andere.“

Im Nachgang zum Gottesdienst hast du mir dann eine schöne Geschichte erzählt. Du bist Seelsorgerin in der Offenen Kirche, Leiterin der Frauenstelle der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt, Bibliodramatikerin, aktiv in den Medien, Mitinitiantin der kirchlichen Gleichstellungsinitiative, zuvor warst du Behinderten- und Spitalseelsorgerin, und nebst all dem leitest du seit drei Jahren zusammen mit zwei Kollegen auch das Dekanat Basel-Stadt. Und so kam es, dass du als Co-Dekanatsleiterin am Sonntag davor, am 29. Januar 2012, einen Pfarrer mit der Überreichung eines bischöflichen Schreibens zu seinem Amtsantritt in der Pfarrei begrüsst hast. Und wie du gesagt hast: „Markus Brun, ich stehe sozusagen als Bischof vor Ihnen und der Gemeinde und begrüsse Sie offiziell als Pfarradministrator der Pfarrei Allerheiligen“, da sei ein Lachen durchs Kirchenschiff gegangen.

Ja, Monika, wir wissen, nichts ist so subversiv und untergräbt Autoritäten so nachhaltig wie das Lachen. Ich gratuliere dir zu diesem vorösterlichen Osterlachen. Dabei wollen wir auch den Bischof von Basel (den Vorgänger des jetzigen) beglückwünschen: Es gehört zu den besseren Zumutungen, dass ein Bischof einer Frau das Amt einer Co-Dekanatsleiterin überträgt. – Eppure si muove!

Wir wünschen dir, liebe Monika, einen langen Atem, damit du eines Tages gelassen die Initiative für die Gleichstellung der Frauen in der katholischen Kirche als erfüllt abschreiben kannst.

Monika Schmid

Monika Schmid, auch du trägst den Namen jener Frau, deren Sohn Augustinus uns unendlich viel Kluges, aber in Bezug auf die Frauen auch Verheerendes hinterlassen hat. – Doch kommen wir zur Gegenwart!

Wenn man zu dir in den Gottesdienst geht, kann es einem passieren, dass man in der Stadtkirche keinen Sitzplatz mehr findet – etwa am heurigen Palmsonntag, als – sinnigerweise – wiederum ein leibhaftiger Esel an der Liturgie teilnahm. Nicht nur des Esels wegen kommen viele von nah und fern – Esel gibt es ja auch anderswo –, sondern weil sich die Menschen von deiner Sprache und deiner menschlichen Nähe angesprochen wissen. Du zehrst in deinen Texten von spirituellen Wegweiserinnen und Meistern aller Konfessionen und Religionen. In deinen Predigten scheust du dich nicht, auch eigene Tränen, Wut, Trauer und Verzweiflung auszusprechen und doch zur Hoffnung zu ermutigen.

Und dann dein Ministranten-Ballett. Wenn mehr als zwei Dutzend Buben und Mädchen, junge Frauen und Männer in ihren schönen Gewändern durch die Kirche schreiten und im Altarraum auftreten, spürt man dich als Dramaturgin, Mystagogin und Liturgin, die dieser Truppe nicht nur Rollen zuweist, sondern auch einen Geist zu vermitteln vermag. Etwa am letzten Karfreitag: Schweigen, Bewegung, das Kreuz vor Augen, achtsam aufeinander – ein unüberbietbares Zeichen für das, was dir in und mit der Kirche am Herzen liegt: die Bereitschaft zum Dienst und das Sich-Bewegen-Lassen für Jesu Botschaft in die heutige Welt hinein. Und vergessen wir die anderen 150 Freiwilligen nicht, die mit dir Karwoche und Ostern gestaltet haben.

Wenn man das alles sieht, versteht man, warum die Effretiker 2001 nach dem Weggang von Pfarrer Jakob Romer nicht irgendeinen Nachfolger wollten, sondern dich, die sie schon lange kannten, und dass sie das dem damaligen Bischof auch abgetrotzt haben. Vier Jahre später – noch immer nur mit provisorischer Beauftragung – hast du den Bischof dann herausgefordert mit der Frage, ob denn nicht vielleicht jene, die aufbegehren, die Kirche mehr lieben als solche, die zu allem Ja und Amen sagen. Da schwieg er, bat er um Entschuldigung und gab dir die Missio.

Noch etwas: Es verbindet dich mit unserem Preisträger Helmut Schüller. Längst bevor das böse Gerücht von den Schandtaten pädophiler Priester sich vor aller Welt als brutale Wahrheit entpuppte, hat er als Generalvikar der Erzdiözese Wien eine Ombudsstelle für deren Opfer eingerichtet und selber geleitet. Aus der gleichen Überzeugung heraus hast du im Februar 2008 – zwei Jahre, bevor der Skandal auch die Schweiz einholte – in einem ‚Wort zum Sonntag‘ am Schweizer Fernsehen die simple Frage gestellt: Warum werden Priester, die sich in eine Frau verlieben, in die Wüste geschickt, während man andere, die sich an Kindern vergreifen, nur in eine fremde Pfarrei abschiebt?

Alle haben die Botschaft verstanden. Auch der Bischof von Chur. Und als ob es des Ungeheuerlichen noch mehr bräuchte, wollte er dich sofort absetzen. Hätten sich nicht einige, die heute Abend in diesem Saal sitzen, entschieden gewehrt, hätte er wohl seinen Schrieb nicht zurückgenommen. Was braucht es denn noch an Dramen und Tragik, die ein Land nach dem andern unendlich viel menschliches Leid erfahren und epochale Abstürze ihrer Kirchen erleben lassen?! Wann endlich haben die Bischöfe eine Einsicht? – Eppure, non c'è niente che si muove! Nichts bewegt sich.

Dir, Monika, wünschen wir an diesem Tag trotz allem eins: dass du weiterhin die richtigen Fragen stellst.

Charlie Wenk

Etwas ganz Besonderes haben sich die St. Galler Katholiken und Reformierten vor vierzig Jahren im Osten der Stadt einfallen lassen. Ein neues Quartier sollte eine einzige Kirche erhalten und darin ein gemeinsames, ökumenisches Christentum entfalten. Kaum irgendwo wurde so entschieden eingelöst, was am Eidgenössischen Betttag 1997 der Zürcher Weihbischof Peter Henrici – im Einverständnis mit den zwei anderen Bischöfe des Bistums Chur – und der reformierte Zürcher Kirchenratspräsident Ruedi Reich in ihrem ‚Brief zur ökumenischen Zusammenarbeit‘ festgehalten haben:

„Wenn wir uns in bestimmten Dingen noch für ein getrenntes Vorgehen entscheiden, müsste das begründet werden. Kooperation ist die Norm, Alleingang die Abweichung.“

Kommt man also am ersten Fastensonntag in die Halden-Kirche, sind es viele Frauen und Männer, die den Gottesdienst gestalten, die Teilnehmer begrüßen, singen und beten, Texte lesen, das Fastentuch erklären. Und irgendwann entdeckt man jemanden, der ein besonderes Gewand trägt, das muss wohl der Laienpfarrer dieser Kirche sein, du, Charlie Wenk. Du bist offensichtlich einer, der Talente entdeckt und aufblühen lässt und selber lieber im Hintergrund bleibt. Du unterhältst dich dann mit Jugendlichen über „Mehr Gleichberechtigung heisst weniger Hunger“, und sie richten dazu an der Kirchenwand Plakate auf.

Deine kleine Vorortsgemeinde zeigt, wie die Provinz oft viel weltkirchlicher denkt als manch ein Zentrum. Du selbst warst zusammen mit deiner Frau Margrit mehrere Jahre Seelsorger in Kolumbien, und Belém in Brasilien ist Partnerpfarrei von Halden. So singt ihr denn auch im Gottesdienst lateinamerikanische Lieder. Und ausserdem tritt eine Pfarrerin auf, die eben aus den Philippinen zurückgekommen ist und erzählt, wie dort Frauen für ihre Rechte und gegen den Hunger kämpfen. Die Predigt hält dann eine reformierte Theologin. Im Gespräch, das du mit ihr einleitend führst, erfährt man, dass sie Kandidatin ist und in dieser Gemeinde Pfarrerin werden möchte.

Nach dem Gottesdienst nehmen alle am Fastenmittagessen teil. Es wurde zubereitet von muslimischen Frauen der Ahmadiya-Bewegung aus Pakistan und Hindu-Frauen aus Indien und Sri Lanka. Sie danken damit der Gemeinde dafür, dass sie jede Woche im Dachstock der Kirche Gastrecht haben und *ihren* Gottesdienst halten dürfen.

Beim Essen erfahre ich, dass du, Charlie, in der Pfarrwahlkommission der Reformierten, welche die Wahl des neuen Pfarrers bzw. der Pfarrerin vorbereitet, volles Wahlrecht hast. Chapeau! Das sei zur beidseitigen Nachahmung empfohlen! – Und im Übrigen sei es in der Pfarrei schon vorgekommen, dass man für die Eucharistiefeyer keinen Priester auftreiben konnte, und dann habe man halt den reformierten Kollegen gebeten, mit der Pfarrei das Abendmahl zu feiern. Eppure si muove!

Lieber Charlie, es gab mal eine Zeit, wo die Messe sozusagen ein Allzweckmittel war. Ob es um die Inthronisation des Papstes ging oder um die Segnung von Motorrädern, immer kannte man nur dieses eine Ritual. Dann kam die Zeit, wo ein Teil des kirchlichen Personals Messeverbot bekam. Und siehe da: Tausend Blumen blühen.

Ich will nicht verkennen, wie viele Herausforderungen damit verbunden sind, um all dies solidarisch und ökumenisch zusammenzuhalten und einen spirituellen Faden durchzuziehen, der im ursprünglichen Sinn katholisch ist. Doch ich bin überzeugt, dass die vielen kleinen Freiheiten, die du und die mit dir ausgezeichneten Kolleginnen im Gestrüpp der Moderne entdecken und aufgreifen, es wert sind, weiter entfaltet zu werden. Möge es andere Pfarreien und das Volk Gottes insgesamt inspirieren!

Kleinen Pflänzchen tut es nicht gut, wenn sie ins grelle Licht der Öffentlichkeit gezerrt werden, vielmehr muss jeder und jede dafür Sorge tragen. Überdies verlangt die kirchliche Grosswetterlage, dass man nicht alles an die grosse Glocke hängt. Trotzdem: Ich wünsche euch und allen, die wie ihr unterwegs sind, etwas, das euch noch fehlt und das ihr von der Pfarrer-Initiative lernen könnt: Das Miteinander macht stärker. – Affinché si muova! Auf dass sie sich endlich bewegen!

Ich danke Ihnen.

Luzern, 22. April 2012 / Erwin Koller

Dankesworte von Monika Hungerbühler, Basel

Sehr geehrte Stiftungsräte, liebe Frauen und Männer!

Jeden Tag bekomme ich mindestens zwei Mails, in denen es in Grossbuchstaben heisst: SIE HABEN GEWONNEN! Ich habe aber leider noch nie gewonnen und lösche diese Mails gewohnheitsmässig. Ich habe auch sonst kein Glück bei Verlosungen oder Preisausschreiben. Wenn ich aus Versehen doch einen Blumentopf bei einer Tombola gewinne, weil ich ja Lösli kaufen muss, dann lass ich ihn meist aus Versehen irgendwo stehen.

Der Herbert Haag-Preis für Freiheit in der Kirche zu erhalten, berührt mich sehr und macht mich froh und stolz, denn er wirft einen Moment Licht nicht nur auf meine Person, sondern auf das 40jährige feministisch-theologische Wirken von Frauen in der röm.-kath. Kirche.

Ich lebe und arbeite in einer Kirche, wo Frauen strukturell unsichtbar sind. Die röm.-kath. Kirche ist die einzige Kirche, die den Ausschluss der Frauen vom Amt theologisch begründet. Der interreligiöse Thinktank hat dies in einer vor einem Jahr veröffentlichten Studie zu Leitungsgremien von Frauen im Judentum, Islam und Christentum belegt (vgl. www.interrelthinktank.ch). Im Islam und im Judentum sind es „nur“ patriarchale Gründe, die es Frauen in bestimmten Ländern verunmöglichen, in Leitungsgremien aufzusteigen (es gibt sehr wohl Imaminnen und Rabbinerinnen!), nur die röm.-kath. Kirche argumentiert mit dem Willen Jesu, der nur Männer in die Nachfolge gerufen habe und mit Jesu Geschlecht, das Frauen als Priesterinnen unmöglich abbilden können.

Nichtsdestotrotz haben es Frauen insbesondere im Bistum Basel weit gebracht: sowohl im Ordinariat, in den Bistumsregionalleitungen, an der Uni und in Pastoral-, Pfarrei- und Dekanatsleitungen sind Frauen so präsent wie nirgendwo sonst in der röm.-kath. Kirche. Das ist sehr erfreulich. Auch auf staatskirchenrechtlicher Ebene sind Frauen engagiert, so haben wir in Basel-Stadt eine Synodenpräsidentin und aus Basel kam die erste Präsidentin der RKZ.

Ich bin in der röm.-kath. Kirche daheim, kenne und liebe sie und zugleich demütigen mich und viele andere Frauen ihre Strukturen.

Ich habe seit 26 Jahren die Möglichkeit, gute und sinnvolle Arbeit zu tun, das Evangelium zu verkünden, die heilende und befreiende Botschaft von Jesus aus Nazareth weiter zu geben und von seiner Lebensquelle zu sprechen, GOTT, DER LEBENDIGEN, die auch meine ist. Das will ich tun und dies ist auch mein Lebenssinn.

Die Verleihung des HH-Preises sehe ich als Anerkennung für mein Engagement, das ich mit vielen anderen Frauen der röm.-kath. Kirche teile: Gerechtigkeit (auch Geschlechtergerechtigkeit!), Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Ich bin mit vielen anderen Frauen und Männern guten Willens auf dem Weg des Glaubens unterwegs, zur Zeit als Leiterin der Frauenstelle und als Leiterin der Offenen Kirche Elisabethen, einer ökumenischen Citykirche, die ich gemeinsam mit meinem evang.-ref. Kollegen leite und in der sowohl getanzt als auch gebetet wird, in der Bedürftigen Lebensmittel verteilt und Ausstellungen gezeigt werden, wo Tiere und Menschen gleichermaßen willkommen sind, wo Mütter ihre Babys stillen und Menschen Musik hören. Diese seelsorgerlichen Tätigkeiten erfülle ich mit der Missio des Bischofs von Basel, was die Bedeutung, die das Bistum dieser lustvollen Arbeit gibt, unterstreicht. Das macht mich froh.

Vielen Dank!

Monika Hungerbühler / 22. April 2012

Dankesworte von Monika Schmid, Effretikon

Sehr geehrter Herr Präsident Hans Küng, liebe Mitglieder des Stiftungsrates, werte Anwesende Mitte Juli 2001 klingelte das Telefon, es war Professor Herbert Haag, der Gründer dieser Stiftung! Ich fiel fast vom Stuhl... Damals ging es – Sie haben es schon gehört – um meine Gemeindeleitung. Der Bischof wollte einen Priester einsetzen und keine Frau. Da machte mir Professor Haag Mut, meinen Weg weiter zu gehen. Er tat es in einer ungeheuer liebevoll, väterlichen Art, der 86-jährige Herbert Haag. Einen guten Monat nach diesem Gespräch, am 23. August 2001, ist er gestorben. Das freundschaftliche Telefonat von Kirchenmann zu Kirchenfrau werde ich nie mehr vergessen.

Seither sind viele Jahre vergangen! Bis ins Jahr 2005 wurde ich vom Bischof mit der fehlenden Missio hingehalten. Ich tat meine Arbeit *ad interim*. Es schmerzte, in einer Leitungsfunktion zu stehen, die Arbeit zu tun und doch vom Bischof, damals Amedée Grab, den ich für seine Verdienste im Bistum schätze, nicht akzeptiert zu sein. Nach einem erneuten Vorstoss von Seiten unserer Kirchgemeinde beim Bischof wurde ich vorgeladen und bekam zu hören: *„Ihre Loyalität zur Kirche fehlt, darum bekommen Sie keine Missio!“* Ich sagte dem Bischof frei heraus: *„Glauben Sie, ich würde all diese Jahre mit Leidenschaft meine Arbeit als Gemeindeleiterin tun, im Aufbau am Reich Gottes, Tag für Tag, wenn ich nicht loyal wäre zur Kirche und diese meine Kirche nicht lieben würde? Lassen Sie sich doch nicht weiter von Heuchlern und Schleimern beraten, sondern von Menschen, welche sich sorgen, um die Glaubwürdigkeit unserer Kirche.“* Er wurde für einen Augenblick sehr still, dann bat er um Entschuldigung und ich bekam die Missio!

Die Glaubwürdigkeit und Strahlkraft der Kirche, das war mein Anliegen geblieben, auch als ich beim Schweizer Fernsehen das Wort zum Sonntag sprach. Sie haben eben davon gehört. Nach dem sofortigen Entzug der Missio in einer Nacht und Nebel Aktion durch Bischof Vitus Huonder war es wieder ein Telefonat, das mir Mut machte, auch jetzt meinen Weg zu gehen. Hans Küng! *„Bleiben Sie sich treu und... haben Sie einen Anwalt?“ – „Warum soll ich einen Anwalt nehmen, wir sind doch in der Kirche?“* Er lachte! *„Sie kennen den kirchlichen Apparat noch nicht, Frau Schmid. Rufen Sie den eben pensionierten Bundesgerichtspräsidenten Giuseppe Nay an...“*

Ich rief an und durfte in Giuseppe Nay einen Menschen kennen lernen, der mir nicht nur mit seinem fachlichen Können zur Seite stand, sondern ich lernte einen Menschenfreund kennen, einen Christen im wahrsten Sinn des Wortes. Ohne ihn wäre ich verloren und verkauft gewesen. Nie hätte ich geglaubt, wie perfide unsere Amtskirche mit Menschen umgeht.

Es gab Momente, wo ich dachte: Jetzt ist genug, ich steige aus! Und immer wieder waren es Menschen, die mir Mut machten zu bleiben. Darum möchte ich heute danken:

- *Meinen Eltern*, die mich den aufrechten Gang gelehrt haben!
- *Pater Josef Regli*, für seine Begleitung seit dem Studium!

- Meinem verstorbenen Lehrmeister, Freund und Partner *Pfarrer Jakob Romer*, ohne ihn, wäre ich heute nicht hier.
- *Pfarrer Ferdinand Schirmer*, der mich immer als priesterliche Partnerin sah und sieht.
- *Giusep Nay* für seine juristische Begleitung, seine Gradlinigkeit und Freundschaft.
- *Pater Willy Anderau* für seine Unterstützung in den Wirren mit dem Bischof.

Ich danke vielen *Menschen aus der Pfarrei St. Martin*, die mich unterstützen und als mündige Christen und Christinnen mutig einstehen für eine glaubwürdige Kirche.

Und ich danke, meiner *Freundin Annemarie Siegrist* für Ihre Treue in allen Hochs und Tiefs des Alltages. Bei Ihr und Ihrem Mann Adrian bin ich wie „zu Hause“ und auch spät abends steht noch ein Teller warme Suppe für mich bereit...

Was ich geworden bin, ich durch andere geworden!

In diesem Bewusstsein nehme ich den Preis entgegen. Es ist eine Auszeichnung, die viele verdienen würden, die sich für eine Kirche engagieren, die den Menschen entgegen geht, ganz in der Welt, mit dem unverstellten Blick auf Jesus den Christus. Ich sehe mich deshalb nur stellvertretend für die Vielen und hoffe, diesem Preis, trotz all meiner „Macken“ gerecht zu werden.

Ich danke dem Stiftungsrat ganz herzlich!

Monika Schmid, 22. April 2012

Dankesworte von Charlie Wenk-Schlegel, St. Gallen

Liebe Stiftungsrats-Mitglieder der Herbert Haag- Stiftung, lieber Josef Osterwalder, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Mitglieder der Ökumenischen Haldengemeinde, liebe Anwesende
Es ist für mich eine riesengrosse Freude, den Herbert-Haag-Preis für Freiheit in der Kirche zu bekommen. „Wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit“, heisst es im 2. Korintherbrief. Das Wirken des Geistes, der Ruach Gottes, die weht wo sie will, zu erleben ist für mich immer ein grosses Geschenk.

Wenn ich diesen Preis in Empfang nehmen darf, dann bin ich mir bewusst, dass er eigentlich der Ökumenischen Gemeinde Halden gehört und allen Menschen, die mich in meinem Leben diesen Geist der Freiheit lehrten und erfahren liessen. Ich stehe stellvertretend für sie alle da.

Nicht erst in der Haldengemeinde lernte ich die christliche Tugend der Freiheit: Im Theologiestudium in Innsbruck machte mich Arthur Nussbaum mit diesem Freiheitsgedanken bekannt. Hier in Luzern im Pastorkurs lernte ich, Freiraum zu nutzen und mit Unbekanntem zu experimentieren.

Meine Frau Margrit animierte mich, gemeinsam einen Einsatz in Basis-Pastoralarbeit in Kolumbien zu wagen. Dort zeigten uns die mutigen, engagierten Frauen und Männer in den Basisgruppen, was Freiheit der Gefangenen in der Unterdrückung und Hoffnung der Menschen am Rande bedeutet. Dank meiner Frau Margrit und ihren Impulsen aus dem Buddhismus und der Zenmeditation lernte ich neu, die Freiheit und Weite des Glaubens zu leben, den Respekt gegenüber Menschen anderer Religionen zu vertiefen und erfuhr die Bereicherung durch eine integrale Spiritualität.

In der Ökumenischen Haldengemeinde in St. Gallen wurde ich von einem katholischen Theologen zu einem ökumenisch denkenden und fühlenden Menschen. Das Miteinander in Geschwisterlichkeit von Reformiert und Katholisch hat mich stark geprägt: „Wir alle sind Gotteskinder und darum Geschwister.“ In interreligiösen Kontakten und Begegnungen und in Gebeten mit Menschen verschiedenster Religionen lernte ich, wie tief und weit Andere glauben und wie sie ihre Überzeugung im Alltag umsetzen. Eine Erfahrung: In der Stadt treffe ich eines Morgens den Muslim Mohamed, den ich vom gemeinsamen Gebet kenne. Er begrüsst mich mit einer Umarmung und den Worten: „Wie schön, Charlie, am frühen Morgen seinen Bruder zu treffen.“

Dankbar bin ich und mit mir viele Menschen in St. Gallen, dass unsere Bischöfe: Othmar, Ivo und Markus dem Weg der Ökumenischen Haldengemeinde wohlwollend gegenüberstehen, einfach mit der Bitte, die Freiheit nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln. Das versuchen wir in intensiven Gemeindeprozessen umzusetzen, oft im „vorausseilenden Gehorsam“ oder im Sinn des Gedichtes: „Wo kämen wir hin wenn alle sagten: Wo kämen wir hin und niemand ginge um zu schauen, wo man hinkommt, wenn man geht.“ (Kurt Marti)

Der Konzilsgedanke „Das Volk Gottes unterwegs“ muss gelebt werden im Bewusstsein, das wir im Lied von engagierten Frauen und Männern in Kolumbien gelernt haben: „Ich bin die Kirche, du bist die Kirche, wir sind die Kirche Jesu Christi, drum Bruder komm und hilf mir doch, drum Schwester komm und hilf mir doch, gemeinsam gestalten wir lebendige Kirche.“

Ich danke allen, mit denen ich im Laufe meines Lebens glauben lernen durfte: Christinnen und Christen und Menschen verschiedenster Religionen. Wir alle sind verbunden mit der Quelle allen Lebens, der wir verschiedene Namen geben: Buddhanatur, Gott, Brahman, Allah, Urgrund...

Lasst uns gemeinsam die Welt gestalten in Frieden, Mitgefühl und Gerechtigkeit für alle! Der Traum vom Reich Gottes ist ein Traum der Freiheit und der unzerstörbaren Würde. „Wenn viele gemeinsam träumen so ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit.“ (Dom Helder Camara)

Wagen wir den Traum!

Charlie Wenk-Schlegel, 22. April 2012

B. Mag. Helmut Schüller und die österreichische Pfarrer-Initiative

Hans Küng

Laudatio auf Mag. Helmut Schüller, Probstdorf b. Wien

Lieber Helmut Schüller, liebe Mitbrüder aus Österreich und Sympathisanten, liebe Freunde, meine Damen und Herren,

Wir zeichnen heute eine Person und eine Bewegung aus, die weit über ihr Ursprungsland Österreich ihre Bedeutung haben. Wir zeichnen erstens Sie aus, lieber Helmut Schüller, als Repräsentanten eines typisch katholischen Lebenswegs, stets anständig und loyal innerhalb der Kirche verharrend. Sie haben wichtige Positionen in der österreichischen Kirche eingenommen, unter anderem als Diözesanjugendseelsorger, als Direktor und später als Präsident der Caritas Österreich, als Generalvikar der Erzdiözese Wien und schließlich als Universitätsseelsorger. Und noch bevor der Skandal des sexuellen Missbrauchs durch Priester international ein großes Echo ausgelöst hat, haben Sie sich der Opfer angenommen. Sie haben in der Erzdiözese Wien eine Ombudsstelle eingerichtet und von 1996 bis 2005 selber geleitet sowie Regeln für den Umgang mit sexuellem Missbrauch in der Kirche formuliert, die aber auf gesamtösterreichischer Ebene leider nicht umgesetzt wurden.

Durch diesen Preis werden mit Ihnen indirekt auch die ausgezeichnet, die Sie auf Ihrem Lebensweg begleitet und unterstützt haben. Seien es die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bei der Caritas oder seien es die Studenten und Studentinnen in der Universitätsseelsorge oder die Pfarreimitglieder in Propstdorf, wo Sie heute tätig sind. Und natürlich auch die Weggefährten der Pfarrer-Initiative, von denen einige heute hier anwesend sind – auf die ich gleich zu sprechen kommen werde.

Wir zeichnen Sie aus für Ihre Widerstandskraft, die Sie auf Ihrem Lebensweg gezeigt haben, indem Sie Ihren Weg in Treue zum Evangelium gegangen sind, auch gegen obrigkeitliche Weisungen. Sie haben das Apostelwort ernstgenommen, dass man auch in der Kirche Gott mehr gehorchen soll als den Menschen. Sie haben deutlich gemacht, dass offen eingestandener und durchgehaltener Ungehorsam gegenüber blinden und verblendeten Vorgesetzten eine höhere Form des Gehorsams sein kann als der servile oder geheuchelte Pseudogehorsam. Sie haben den erzwungenen Wechsel von der kirchlichen Hierarchie zur Basis, vom Generalvikar zum Dorfpfarrer in Kauf genommen und daraus das Beste gemacht. Die Art der Kündigung entbehrte ja jeglicher menschlicher Umgangsformen, da Erzbischof Schönborn die Kündigung nicht persönlich mitzuteilen wagte, sondern Ihnen nächtens das Kündigungsschreiben vor die Zimmertür legte. Durch Ihren Freimut wurden Sie zu einem Vorbild und einer Ermutigung für viele Ihrer Mitbrüder.

Zweitens aber – und für unsere Stiftung ist dies zusammen mit Ihrem Lebenswerk der aktuelle Hauptgrund der Auszeichnung – gilt diese Auszeichnung der Pfarrer-Initiative, die Sie ins Leben gerufen haben und bis heute inspirieren. Den Entscheid für diesen Preis haben wir im Stiftungsrat nach reiflicher Überlegung schon vor längerer Zeit getroffen. Doch es freut uns natürlich, dass anfangs Monat Papst Benedikt XVI. mit seiner Predigt zum Gründonnerstag unserer Preisverleihung zusätzliche Aktualität verliehen hat. Wir pflichten ihm bei, wenn er den Autoren dieses Aufrufs attestiert, „dass sie die Sorge um die Kirche umtreibt und dass sie überzeugt sind, der Trägheit der Institutionen mit drastischen Mitteln begegnen zu müssen, um neue Wege zu öffnen – die Kirche wieder auf die Höhe des Heute zu bringen“, und auch wenn er daran erinnert, dass „Christus die menschlichen Traditionen korrigiert hat, die das Wort und den Willen Gottes zu überwuchern drohten“. Wenn er dann freilich den Gehorsam gegenüber der Kirche doch wieder mit dem Gehorsam gegenüber Gott gleichsetzt, dann widersprechen wir. Helmut Schüller warnt zu Recht: „«Ein Gehorsam ohne Gewissen ist gefährlich.»“ Wir haben im letzten Jahrhundert die Schmach erfahren, in die ein gewissenloses Handeln auf Befehl verführt hat. Wir sehen neuerdings in der Finanzbranche, wie blinde Loyalität einem aus den Fugen geratenen „System“ gegenüber ganze Länder in die Katastrophe geritten hat. Nach all dem kann die Kirche nicht weiterhin einen Kadavergehorsam abverlangen, der letztlich nur einmal mehr „Immobilismus und die Erstarrung der Traditionen verteidigt“ (Benedikt XVI.).

Die Pfarrer-Initiative zählt nun schon über 400 Mitglieder unter Pfarrern und Diakonen und sie wird von einem ständig wachsenden Netz von über 2000 Laien, Männern und Frauen unterstützt. Doch trotz dieser massiven Unterstützung einer großen Zahl von Gläubigen brauchen solche Initiativen auch immer einen Kopf. Diesen Kopf muss man dann manchmal auch hinhalten. Sie haben voreilige Exkommunikationsdrohungen nicht gefürchtet, weil Sie Ihre Anliegen theologisch gewissenhaft geprüft haben und wissen, dass Sie das Kirchenvolk zu mehr als 80 Prozent hinter sich haben.

Ein wohl unerwartet hohes Echo hat die Pfarrer-Initiative mit ihrem »Aufruf zum Ungehorsam« vom 19. Juni 2011 ausgelöst, ein Echo, das weit über einen inneren Kreis von Kirchgängern hinaus zu vernehmen war. Trotz massivem Druck und unschönen Anfeindungen hat die Pfarrer-Initiative anfangs 2012 mit einem fünffachen Nein im »Protest für eine glaubwürdige Kirche« nachgedoppelt. In Ihrem Festvortrag werden Sie gleich näher aufzeigen, was Sie und die Pfarrer-Initiative dazu veranlasst hat.

Mit dem Herbert-Haag-Preis möchten wir die Forderungen der Pfarrer-Initiative unterstützen und ihnen noch mehr Öffentlichkeit verleihen. Wir möchten all die Männer und Frauen ermutigen, welche die Kirchenreform von unten vorantreiben. Ich denke dabei an die wiederverheirateten Geschiedenen, an diejenigen, die in Pfarreien priesterlose Eucharistiefiern halten, an alle ausgebildeten Laien und Religionslehrerinnen, die sich für Predigten zur Verfügung stellen und an alle, die sich für die Gemeindeleitung und überhaupt aktiv in den Gemeinden engagieren. Wir haben ja vorhin im Zusammenhang mit der Auszeichnung der drei Schweizer Persönlichkeiten schon einiges dazu gehört.

Wir bitten Sie – und Ihre Weggefährtinnen und Weggefährten von der Pfarrer-Initiative – von Herzen: Machen Sie weiter, in Österreich, in Europa, in der Welt! Halten Sie durch, in Uner-schrockenheit, mit Augenmaß und in Alltagstapferkeit. Wir alle stehen zu Ihnen!

Prof. Dr. Hans Küng, Präsident der Herbert-Haag-Stiftung für Freiheit in der Kirche
22. April 2012

Helmut Schüller

Zeichen der Zeit *statt* Zeitgeist von gestern

Festrede

Sehr geehrter Herr Prof. Küng, sehr geehrte Mitglieder des Stiftungsrates der Herbert Haag-Stiftung, sehr geehrte Damen und Herren,

zunächst danke ich im Namen der Österreichischen Pfarrer-Initiative der Herbert Haag-Stiftung für die Auszeichnung mit dem Herbert Haag-Preis 2012. Unsere Freude darüber ist eine mehrfache. Nicht nur verbinden gerade Theologieabsolventen meiner Generation mit dem Namen Herbert Haag eine mutig formulierte und zukunftsweisende Theologie ohne Scheu vor Auseinandersetzung und Kritik. Wir wissen auch die grenzüberschreitende Aufmerksamkeit zu schätzen, die uns mit diesem Preis signalisiert wird. Wird doch damit auch bekräftigt, dass es sich bei den Themen unserer Pfarrer-Initiative keineswegs nur um die Probleme einiger österreichischer Pfarrer handelt, wie immer wieder – wenn auch in letzter Zeit immer seltener – behauptet wird. Und nicht zuletzt empfinden wir es als Ehre, dass unsere Aktivitäten und Bemühungen von Ihnen, Herr Professor Küng, einer der letzten noch nicht verstummten großen Stimmen einer zeitgenössischen Theologie, seit Jahren aufmerksam beobachtet und unterstützt werden. Ich denke hier auch an so manche persönliche Telefonate mit Ihnen, die gerade in den mühsamen Phasen unseres Weges Mut gemacht haben und Mut machen. Die Worte Ihrer Laudatio geben uns neue Impulse mit auf den weiteren Weg. Gerade auch dafür ein ganz herzliches „Danke-schön“. Mit dem Herbert Haag-Preis ist eine ansehnliche finanzielle Dotation verbunden, über deren angemessene Verwendung wir noch gewissenhaft beraten wollen. Da wir nicht wissen, welche Herausforderungen auf uns noch zukommen, einiges davon aber sicher auch mit Kosten verbunden sein wird, wollen wir das Preisgeld vorerst einer Entwicklungsbank für Mikrokredite an Menschen im Süden der Erde anvertrauen. An dieser Stelle möchte ich ausdrücklich auch die Verbundenheit mit unseren Freunden in Irland und in der Slowakei zum Ausdruck

bringen. In beiden Ländern wird derzeit seitens der Bischöfe Druck auf Priester ausgeübt, die sich für eine offene Diskussion zur Kirchenreform engagieren. Ich meine konkret unsere Freunde vom Theologischen Forum in der Slowakei und von der Association of Catholic Priests in Irland. Sie sind mit Vorwürfen der Kirchenleitung konfrontiert, sie würden die Kirche spalten, sie würden nicht mehr zur Kirche gehören. Es wird ihnen mit Sanktionen gedroht. Aber Druck auszuüben, ist einer Kirche, die sich auf Jesus beruft, nicht würdig. Ausserdem sollen die Bischöfe wissen: Es hat keinen Sinn, die Sprecher der Reformbewegungen zum Schweigen zu bringen. Sie sprechen für den Großteil des Kirchenvolkes und der in den Gemeinden Engagierten.

Nochmals ganz herzlichen Dank für den Preis! Wir werden uns bemühen, uns in unserer Arbeit seiner würdig zu erweisen. Wir gratulieren auch Ihnen, Frau Hungerbühler, Frau Schmid und Herr Wenk, zur Zuerkennung des Herbert Haag-Preises. Vor allem im Blick auf Ihre Arbeit ist es uns eine Ehre, mit Ihnen zusammen ausgezeichnet zu werden.

Sehr geehrte Damen und Herren,

als Thema meines Vortrages zu diesem festlichen Ereignis habe ich „Zeichen der Zeit statt Zeitgeist von gestern“ gewählt. Die Idee dazu ist der Debatte mit unseren Kritikern entsprungen, die uns immer wieder unterstellen, als „Opfer des Zeitgeistes“ nicht offen genug für die Führung durch den Geist Gottes zu sein. Ganz abgesehen davon, dass man sich natürlich immer fragen lassen muss, ob das, was man denkt und anstrebt, nicht weniger dem Heiligen Geist Gottes und vielmehr dem eigenen Vogel entspringt: bei eingehenderer Auseinandersetzung hat sich in mir doch auch der Verdacht verstärkt, dass so manches von der Kritik, die wir zu hören bekommen, selbst eher einem bestimmten innerkirchlichen „Zeitgeist“ entspringt, – nämlich dem rund um das I. Vatikanische Konzil. Der Frage, was uns der Geist Gottes durch *unsere* Zeit hindurch sagen will, kann aber nicht mit den Antworten auf Fragen des vorvorigen Jahrhunderts allein begegnet werden. Und dass der Geist Gottes durch Menschen und Ereignisse von „außerhalb“ der Kirche in die Kirche hineinsprechen kann (und manchmal offensichtlich auch muss), gehört zum Erfahrungsschatz der Kirche durch deren ganze Geschichte hindurch, – ja bis zurück in die Zeit des Jüngerkreises Jesu. Mitten in den Evangelien würdigt Jesus den Glauben von Menschen, denen man abspricht, überhaupt Glauben zu haben (und wenn, dann den falschen). Und Johannes XXIII. hat – wenn ich es richtig zuordne – sinngemäß einmal gesagt oder geschrieben, dass nicht nur die Geschichte von der Kirche lerne, sondern auch die Kirche von der Geschichte. Hier trage ich wohl „Eulen nach Athen“, wenn ich die Einleitungssätze der Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils zitiere (aber Sie und ich hören es wohl trotzdem immer wieder gern): „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi...“ (Gaudium et spes 1). Die „Menschen von heute“, von denen das Konzil noch mit Respekt und dem Willen, sich in sie einzufühlen, spricht, diese Menschen von heute bekommen von unserer Kirche inzwischen meistens zu hören, dass ihnen etwas fehle: der Wille zum Widerstand etwa gegen die Gefahren und Versuchungen der modernen Zeit. Vor allem aber auch der Glaube fehle ihnen zunehmend. Meistens ist damit gemeint, dass Menschen nicht mehr alles in der Weise glauben, wie es ihnen das Lehramt der Kirche vorlegt. Und auch nicht in den Formen, die die Kirche dafür vorgesehen hat. Und rasch wird in eine „Glaubenskrisen“ umgedeutet, was eigentlich eine Kirchenführungskrise ist. Obwohl sich in mir so einige Gedanken angesammelt haben zu dieser „Zeitgeistopfer“-Unterstellung so mancher: ein wenig hat mich dann beim Vortragschreiben doch der Mut verlassen, es mit diesem großen Thema „Zeichen der Zeit“ aufzunehmen. Aber dann kam mir Papst Benedikt zu Hilfe, der am Gründonnerstag auf uns bezogen u.a. sagte: „... Wir wollen den Autoren dieses Aufrufs (gemeint ist unser „Aufruf zum Ungehorsam“ vom Juni 2011, Anm. des Verfassers) glauben, dass sie die Sorge um die Kirche umtreibt; dass sie überzeugt sind, der Trägheit der Institutionen mit drastischen Mitteln begegnen zu müssen, um neue Wege zu öffnen – die Kirche wieder auf die Höhe des Heute zu bringen...“ (Ansprache Papst Benedikts XVI. bei der Chrisammesse im Petersdom in Rom am 5. April 2012). „Die Kirche *wieder auf die Höhe des Heute* zu bringen“: Diese Formulierung hat mich aufhorchen lassen, – und wahrscheinlich nicht nur mich. Das „Wieder“ besagt doch, dass die Kirche sich nicht mehr „auf der Höhe des Heute“ befindet, aber dort hingehört. Und die Formulierung „Höhe des Heute“ sieht das „Heute“ offensichtlich nicht zuerst als gefährlichen Ort (ausser man denkt an Absturzgefahr), sondern als etwas, zu dem sich die Kirche hin –, ja hinaufbewegen muss.

Diese Formulierung ist umso erstaunlicher, als man doch in der realen Kirche dem „Heute“ sehr viel skeptischer, pessimistischer und nicht selten auch ablehnend begegnet. Das „Heute“, die Zeit, in der wir leben, wird da als etwas gesehen, was uns, der Kirche vieles wegnimmt: die Priester, die Gottesdienstbesucher, das Glaubenswissen der Gläubigen, die lebenslange Treue in den kirchlich geschlossenen Ehen. Dementsprechend suspekt ist so manchen in der Kirche das „aggiornamento“ Johannes' XXIII. geworden, die „Verheutigung“ der Kirche. Sich auf eine Zeit einlassen, die einem vieles wegnimmt? Nicht die Frage interessiert, was aus der Welt wird, wenn sich die Kirche aus ihr zurückzieht, sondern die Frage: Was wird aus der Kirche, wenn sie sich auf die heutige Welt einlässt?

Dementsprechend auch die Kirchenleitungsreaktionen auf die als Bedrohung erlebte Zeit: Dem Pfarrermangel soll durch Reklerikalisierung des Kirchenbetriebes und Pfarrgemeindefusionen begegnet werden, dem GottesdienstbesucherInnen-Schwund durch Gottesdienstkonzentration an Zentralorten und durch ein Zurück zur vorkonziliaren Gottesdienstsprache, dem Glaubenswissensschwund durch neue Katechismen alter Façon, dem Schwund an aufrechten kirchlichen Ehen mit dem Ausschluss Wiederverheirateter von den Sakramenten. Gerade jetzt dürfe sich die Kirche nicht verändern. Sie sei der letzte Wächter für bedrohte Dämme, die letzte Konstante in einer chaotischen Zeit. Das II. Vaticanum? Ein Betriebsunfall. Der kurzzeitige Ausfall der Schockeingrierung nach der Reformation.

Was aber, wenn die bedrohlichen „Zeichen der Zeit“ in Wahrheit Erinnerungen an die Ursprünge sind? An die Überwindung der Gottesvolkklassen durch den Aufbau der Gemeinde aus den Getauften. An den Hervorgang der Dienstämter aus den Gemeinden und deren Gaben und Begabungen dafür. An das eucharistische Mahl als Feier der Gemeinde, die sich in den Dienst an den Menschengeschwistern hinein vor Ort fortsetzt. An das Aufbrechen der Sprache über Gott durch Jesus, sein riskantes Suchen nach neuen Bildern und Blickwinkeln in der Alltagserfahrung der Menschen. An seinen Verzicht auf die Verurteilung der Ehebrecherin zugunsten der Chance auf einen Neuanfang.

Aber das alles macht offensichtlich Angst. Genauso wie das, was als vom Heute aufgedrängte „zeitgeistige Modeströmungen“ empfunden wird: die Gleichstellung der Frau, die Mitbestimmung durch „Laien“, die Vollendung der Ökumene der christlichen Kirchen am gemeinsamen Tisch des Herrn, der Dialog zwischen den Religionen zugunsten des Friedens in der Welt. Tragisch wiederum die Verkennung als „zeitgeistige, weltliche Modeströmungen“, was in Wahrheit zum Kern der Botschaft des Biblisch-Christlichen gehört, aus der Kirche hinausgedrängt wurde und jetzt wieder an die Türen der Kirche klopft.

Dieses Klopfen hören wir in den Gemeinden an der Basis der Kirche am deutlichsten. Die Gemeinden sind so etwas wie der vorgeschobene Posten der Kirche im Alltag der modernen Gesellschaft. Hier prallen die Erwartungen der Kirche an die Menschen und die Erwartungen der Menschen an die Kirche am unvermitteltsten aufeinander. Hier sammeln sich die Fragen an uns als Kirche am unverblümtesten. Und in den Gemeinden hat die Kirche die Öffnungen und Gehversuche ihres II. Vaticanums im kleinen Maßstab des Alltags weiterentwickelt. Was die Gemeinden bei der derzeitigen Kirchenleitung nicht beliebter macht. Und dementsprechend geht man mit ihnen derzeit auch um, – bis hin zur sakramentalen Aushungerung.

Ähnlich wie den Gemeinden an der Basis der Kirche geht es der Kirche in Europa innerhalb der Weltkirche. Sie wird als der Schwachpunkt der Weltkirche gesehen. Angeblich schon abgeschrieben zugunsten einer Konzentration auf die „blühenden Kirchengebiete“ im Süden der Erde. Dort gibt es die Fragen der Gesellschaften des Nordens nicht. Dort stimmen die zahlenmäßigen Zuwächse. Noch. Bis auch dort die gesellschaftliche Entwicklung spürbarer wird, in der sich die ganze Menschheit befindet. Eine Entwicklung, zu deren hervorstechendsten Merkmalen die Aufwertung des einzelnen Menschen gehört: als Träger von Würde und Rechten, von (Mit-) Verantwortung und Lebenschancen durch Bildung, wie es die Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen von 1948 als Vision und Auftrag formuliert hat. Diese Entwicklung hat bisher auch durch schreckliche Abstürze in Totalitarismen geführt. Sie ist weiterhin bedroht durch eine neue Vermassung, aber auch durch Vereinzeln zwecks leichterer ökonomischer Steuerung und Ausbeutung. Diese Entwicklung ist gehemmt durch eine hartnäckige Lebenschancenlosigkeit des größeren Teils der Weltbevölkerung. Aber sie ist unumkehrbar. Und sie

verdankt sich nicht unwesentlich auch dem Impuls der biblischen Vision von der Gottunmittelbarkeit jedes Menschen und der Gleichheit aller vor ihm.

Im II. Vatikanischen Konzil hat die Kirche erste Versuche gemacht, sich den Zeichen der Zeit zu öffnen: das Menschenbild der Moderne nicht als Bedrohung für das eigene System zu sehen, sondern als Erinnerung an den eigenen Ursprung. Diese Öffnung steht auf dem Spiel. Ihrer Rücknahme gilt unser „Ungehorsam“. In Wort und Praxis.

Mag. Helmut Schüller, Probstdorf b. Wien
Luzern, 22. April 2012